Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der **Warmbrunner Nachrichten**

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine Illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1,20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 151. | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Donnerstag, den 1. Juli 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahr

Heute eine Beilage:
„Der Hausfreund." 31520

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

28. Juni. Österreichische Truppen erstürmen in Galizien Plazow und drängen die Russen zum Rückzug über Narol ab. — An der italienischen Grenze erzielen österreichische Marineflieger bedeutende Erfolge gegen italienische Artillerie und Dampfer.

29. Juni. Zwischen Arras und der Straße Lens—Bethune werden nächtliche Infanterieangriffe der Franzosen durch unsere Artillerie niedergehalten, auf den Maas-Höhen erleiden die Franzosen schwere Verluste bei fünfmal wiederholtem vergeblichen Vorstoß, ebenso werden sie bei Luneville zurückgeschlagen. — In Galizien wirft die Armee Linsingen die Russen über die Gnila—Lipna. Weiter nördlich weichen die Russen über den Bug. Bei Tomaszow stellte sich der Feind, wird aber geworfen. Die Russen beginnen ihre Stellungen am Tanew-Abschnitt und am unteren San zu räumen.

Ohne Artillerie und Munition.

Der Kriegsrat im Großen Hauptquartier des Zaren, an dem neben dem Großfürstlichen Oberbefehlshaber aber auch der neue Kriegsminister General Polivanow teilgenommen hat, wird sich nicht nur mit der militärischen Lage des russischen Heeres, sondern auch mit den inneren Zuständen im Reiche beschäftigt haben. Darauf deutet die Anwesenheit aller Zivilminister hin, die über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes gewiß besser unterrichtet sind, als die mit der Abfassung von Stimmungsberichten für das Ausland bestimmten Vertrauensmänner; darauf läßt auch die zunehmende Gärung in allen politischen Kreisen schließen, über die immer mehr in die sonst so ängstlich behütete Öffentlichkeit dringt. Es läßt sich nicht mehr verbergen, daß die Parteien der Duma am Ende ihrer Geduld angelangt sind. Sie verlangen die Einberufung der Volksvertretung, sie verlangen auch die Umbildung der ganzen Regierungsart, d. h. die Abkehr von Väterchens unantastbarer Selbstherrschaft auf dem Wege der Einsetzung eines der Volksvertretung verantwortlichen Ministeriums. Mit dem Minister des Innern Maklakow und dem bisherigen Kriegsminister Suchomlinow sind zwar schon die stärksten Träger der reaktionären Richtung des Regierungskurses nach Hause geschickt worden, aber bis weit in die Reihen der Oktobristenpartei hinein ist man nachgerade von der völligen Unhaltbarkeit der altüberlieferten Regierungsform des Zarenreiches überzeugt und fordert immer dringlicher den Übergang zu konstitutionellen Herrschaftsformen, wie sie sich im eigentlichen Europa schon seit vielen Jahrzehnten überall eingebürgert haben. Die bittere Not des Landes wird diese früher mit Strick und Galgen verfolgten Bestrebungen jetzt zum Ziele führen; es fragt sich nur, ob damit für den Ausgang des Krieges noch etwas zu gewinnen ist.

Ein über Stockholm kommender Bericht aus Petersburg schildert die Stimmung in den Kreisen der Reichsduma, wie sie sich in diesen Tagen in einer freien Versammlung ihrer Mitglieder hervorwagte, wie folgt: Rußland steht vor einer Katastrophe, wenn nicht durchgreifende Änderungen geschehen. Es war vergebens, der Regierung die weitestgehenden Vollmachten zu geben und jede Opposition unterdrücken zu lassen. Dem Heere fehlt Artillerie und Munition. Nutzlos werden die Massen des Volkes geopfert, die Kranken sind ohne hinreichende Pflege. Den Spezialwaffen fehlt die unentbehrlichste Ausrüstung, aber jeder General, der eine Schlacht verliert, läßt seinen Unmut an den Juden des Gebietes aus. Sie werden zu zehntausenden ausgewiesen, nicht zu reden von den auf die unbestimmtesten Verdächtigungen hin gehenkten und erschossenen. Spitzel und Spione treiben ihr Spiel und bringen zahlreiche Juden an den Galgen. Selbst die bürgerlichen Kreise werden unruhig und rufen nach einer gründlichen Änderung unter Einsetzung einer parlamentarischen Regierung.

Wie die Dinge hier geschildert werden, so dürften sie im wesentlichen auch wirklich sein. Daß die Regierung des Zaren in der inneren Politik immer wieder Schiffbruch erlitt, mußte man schließlich hinnehmen, man war ja auch eigentlich in Rußland nicht an etwas anderes gewöhnt. Daß nun aber auch der militärische Zusammenbruch trotz der ungeheuren Opfer, die für Rüstungszwecke immer wieder ohne Murren vom Volke gebracht worden waren, vor der Tür steht, das muß allerdings dem Faß den Boden ausschlagen. Die Befreiung der Slaven, die Eroberung von Konstantinopel sind weiter als je in die Ferne gerückt; näher und näher dringt dagegen die Katastrophe, die den russischen Riesen völlig niederwerfen muß. Ohne Artillerie und Munition sind seine Truppen rettungslosem Untergang geweiht, und furchtbar ist die Verantwortung der Führer, die das Heer in eine so verzweifelte Lage gebracht haben. Siege über wehrlose Juden hätten sie im Frieden billiger haben können. Ob der Kriegsrat im Großen Hauptquartier sich schon mit der Frage der Verantwortlichkeit für die unglückliche Führung des Feldzuges beschäftigt hat, ist noch Geheimnis; es würde ja auch nicht viel helfen, denn der Oberbefehlshaber ist der Onkel des Zaren und mächtiger als der Inhaber des Thrones. Aber die Möglichkeit der Fortsetzung des Krieges wird den hohen Herren gewiß viel Kopfzerbrechen verursacht haben. Vielleicht, daß sie dabei auch an die Wünsche des Volkes nach Einführung eines parlamentarischen Regierungssystems gedacht haben, das Schlimme ist nur, daß damit ein verlorener Feldzug nicht mehr in sein Gegenteil verwandelt werden kann. Wenn es an allen Ecken und Enden an Waffen und Munition fehlt, dann wird auch keine Duma zu helfen wissen. Die einzige Rettung böte vielleicht die Öffnung der Dardanellen; aber damit hat es einstweilen noch gute Wege.

Durchgreifende Änderungen, wie sie von der Duma jetzt verlangt werden, sind gewiß eine schöne Sache, nur dürfen sie nicht zu spät kommen. Wie die Meldungen aus Ostgalizien erhoffen lassen, werden die Armeen des General-Feldmarschalls v. Mackensen den Soldaten des Zaren den Rest gegeben haben, ehe die Beratungen seiner glorreichen Regierung zu irgendeinem praktischen Ergebnis geführt haben können.

Der Krieg.

Im Westen wird das Gesamtbild immer günstiger für uns. Man ersieht aus den Berichten unseres Generalstabes deutlich, wie die französische Offensive von Tag zu Tag lauer wird und an Spannkraft verliert. Wo sie nicht in unserem Feuer schon in ihren Anfängen zusammenbricht, führt sie stets zu neuen schweren Verlusten für den Feind. Im Osten werfen wir dagegen die Russen aus einer Stellung nach der anderen. In geschlossener Front vorrückend, zwingen die deutschen Armeen den Gegner, auch die letzten Reste galizischen Gebietes aufzugeben.

Die Russen überall geworfen.

Russischer Rückzug hinter den Bug. — Aufgabe des Tanew- und San-Abschnitts.

Großes Hauptquartier, 29. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen bereiteten gestern durch starkes Feuer zwischen der Straße Lens—Béthune und Arras nächtliche Infanterieangriffe vor, die jedoch durch unser Artilleriefeuer niedergehalten wurden. — Auf den Maas-Höhen griff der Feind die von uns am 26. Juni gewonnenen Stellungen südwestlich von Les Eparges im Laufe des Tages fünfmal an. Unter großen Verlusten brachen diese Angriffe — ebenso wie ein nächtlicher Vorstoß östlich der Tranchée erfolglos zusammen. — Östlich von Lunéville gelangten drei von mehreren feindlichen Bataillonen ausgeführte Angriffe gegen unsere Stellungen am Walde Les Remabois und westlich von Leintrey—Goudrexon nur bis an unsere Hindernisse. Der Feind flüchtete unter unserem Feuer in seine Stellungen zurück. — Eine feindliche Artilleriebeobachtungsstelle auf der Kathedrale von Soissons wurde gestern von unserer Artillerie beseitigt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Es hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals v. Linsingen hat den Feind in der Verfolgung auf der ganzen Front zwischen Halicz und Firlejow über die Gnila—Lipa geworfen; an diesem Abschnitt wird noch gekämpft. — Weiter nördlich ist die Gegend von Przemyslany—Kamionka erreicht. Nördlich Kamionka wartete der Gegner unseren Angriff nicht ab. Er ging hinter den Bug unterhalb dieses Ortes zurück. Nördlich und nordwestlich Mosty—Wielkie (50 Kilometer nördlich von Lemberg) sowie nordöstlich und westlich von Tomaszow stellte sich gestern der Feind. Er wurde überall geworfen. Wir stehen jetzt auch hier auf russischem Boden. — Unter dem Drucke unseres Vorgehens in diesem Raum beginnt der Feind seine Stellungen am Tanew-Abschnitt und am unteren San zu räumen.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

*

Lloyd Georges heuchlerische Verleumdungen.

Eine deutsche Abwehr-Erklärung.

Das Wolffsche Bureau verbreitet die folgende amtliche Mitteilung: Der englische Munitionsminister Lloyd George hat am Schluß seiner vom Unterhaus mit Beifall aufgenommenen Rede am 24. Juni Ausführungen gemacht, die als unerhörte Heuchelei und Verdrehung der Tatsachen die schärfste Zurückweisung verdienen. Er hat gesagt:

„Deutschland hatte sich zweifellos auf den Krieg vorbereitet. es hatte Kriegsmaterial angehäuft. Bis es fertig war, stand es mit jedermann auf bestem Fuß, wir alle erinnern uns der großen Balkankrisis, nichts konnte freundlicher sein als die Haltung Deutschlands, nichts konnte nachgiebiger, bescheidener und anspruchsloser sein, es hieß immer „nach Ihnen". Deutschland drängte sich gar nicht vor, es hatte ein freundliches Lächeln für Frankreich, es behandelte Rußland als Freund und Bruder, es glättete alle Empfindlichkeiten Österreichs, es spazierte Arm in Arm mit England durch die Kanzleien Europas, wir dachten wirklich, daß endlich die Aera des Friedens und des Einvernehmens aufgegangen sei. Gerade in diesem Moment aber verfertigte und kaufte Deutschland heimlich ungeheure Vorräte von Kriegsmaterial: um seine Nachbarn im Schlaf zu überfallen und zu ermorden. Wenn ein solches Ränkespiel unter den Nationen Erfolg hat, wird die ganze Basis, auf der sich internationale Einvernehmen aufbauen, in den Staub sinken. Es liegt im Interesse des Weltfriedens, daß dies nicht geschieht."

Lloyd George kann das politische Urteil der Versammlung, zu welcher er sprach, nicht hoch eingeschätzt haben. Weiß man in England nicht, daß durch die englische Entente-Politik das Wiedererwachen des französischen Chauvinismus und die Zügellosigkeit des russischen Panslavismus gefördert und daher Deutschland zu dauernder Steigerung seiner militärischen Rüstungen gezwungen wurde? Weiß man nicht, daß die deutsche Heeresverwaltung an die gesetzliche Etatsbewilligung gebunden ist und daß die vom Deutschen Reichstag über die Verwendung der bewilligten Gelder ausgeübte Kontrolle sehr viel eingehender und strenger ist, als diejenige, welche das englische Parlament ausübt? Ist es nicht selbstverständliche Pflicht, daß die Heeresverwaltung innerhalb der gesetzlichen Grenzen gewissenhaft für Schlagfertigkeit sorgte? War nicht auch ebenso England bestrebt, seine Flotte jederzeit schlagfertig zu haben? Wie kann Lloyd George es wagen, den Deutschland aufgezwungenen Krieg als wohlüberlegten Überfall zu bezeichnen, wo ihm bekannt sein muß, in welchem Umfange wir versuchten, England vom Kriege fernzuhalten. Wenn Deutschland wirklich große Mengen an Kriegsmaterial und Munition vor dem Kriege aufgestapelt hätte, würde es dann am Anfang des Krieges an Munitionsmangel gelitten haben, wie es der Fall war und wie es wohl auch Lloyd George bekannt sein dürfte? Allerdings hat Deutschland diesen Mangel schnell und gründlich in aller Stille beseitigt, ohne einen Munitionsminister, ohne hetzerische und von Lügen strotzende Reden.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 29. Juni. Im Tornister eines gefallenen kanadischen Korporals wurde ein Meßgewand gefunden, das er aus einer nordfranzösischen Kirche geraubt hatte.

Bern, 29. Juni. Die Schweizerische Depeschenagentur bestätigt, daß das bei Rheinfelden niedergegangene französische Flugzeug infolge von Beschädigungen durch deutsche Geschosse zum Landen gezwungen war.

Wien, 29. Juni. Der deutsche Generalstabschef v. Falkenhayn wurde zum Oberstinhaber des 8. österreichischen Infanterieregiments ernannt.

Wien, 29. Juni. Durch Truppen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurde Plazow südwestlich Narol gestürmt. Die Russen sind im Rückzug über Narol begriffen.

London, 29. Juni. Durch deutsche U-Boote wurden die englische Bark „Dumfries" und der große englische Dampfer „Indrani" torpediert und versenkt.

Prätoria, 29. Juni. Die Truppen Bothas stießen infolge Wassermangels auf große Schwierigkeiten. Einige Abteilungen waren 60 Stunden ohne Wasser.

Letzte Nachrichten.

Oesterreichischer Tagesbericht.

wb. Wien, 29. Juni. Russischer Kriegsschauplatz. In Ostgalizien sind die verbündeten Armeen in der Verfolgung bis an die Gnila-Lipa und den Bug bei Kamionka-Strumilowa vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte wurden angegriffen. Bursztyn wurde gestern genommen. Starke feindliche Kräfte, die bei Sielce (nordwestlich Kamionka-Strumilowa) hielten, wurden heute nacht nach heftigem Kampf unter großen Verlusten auf Krystinopol zurückgeworfen.

Nördlich Rawa-Ruska und nördlich Cieszanow drangen die verbündeten Truppen auf russisches Gebiet vor. Tamaszow ist in unserm Besitz. Heute Nacht räumte der Feind

seine Stellungen am nördlichen Tanew und nördlichen Sanufer und begann den Rückzug in nordöstlicher Richtung. Er wird überall verfolgt.

In Polen und am Dnjestr ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz. Am italienischen Kriegsschauplatz hat sich auch gestern nichts von Bedeutung ereignet. Der Feind verschoß wieder viel Artillerie-Munition gegen den Görzer Brückenkopf.

Das italienische Sanitätspersonal befördert unter Mißbrauch der Genfer Konvention Maschinengewehre auf seinen Tragbahren.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Aus dem Osten.

T. U. Berlin, 29. Juni. Durch eine vertrauenswürdige Persönlichkeit erhält die Nat.-Ztg. auf dem Umwege über das neutrale Ausland über die Zustände in Petersburg folgende Mitteilungen: In Petersburg ist das Elend, seitdem Cholera, Typhus und Dysenterie ihren Einzug gehalten haben, unbeschreiblich groß geworden. Es mußten Aerzte von der Front zurückgenommen werden, um zu versuchen, der schnell um sich greifenden Seuche Herr zu werden. Aber die Kräfte versagen. Aufrührerische Bewegungen im Innern des Landes, dort, wo die Sicherheitsorgane nicht stark genug sind, um sich und ihre Schutzbefohlenen zu verteidigen, werden mit blutiger Strenge durch Militär unterdrückt. Das Volk bekommt von russischen Siegen zu hören, glaubt aber den offiziellen Berichten garnicht mehr, sondern verbreitet die unsinnigsten Gerüchte. Gewöhnliche verwundete Soldaten kommen nicht mehr nach Petersburg. Auch aus Riga lauten die Nachrichten trostlos. Ueberall hat man die deutschen Zeitungen unterdrückt.

T. U. Wien, 29. Juni Aus Lemberg sind über 14000 Einwohner von den Russen fortgeschleppt worden. Die Museen in Lemberg sind zum größten Teil unversehrt, dagegen sind die Kirchen von der russischen Geistlichkeit um ihre größten Kostbarkeiten beraubt worden.

Der Luftkrieg.

wb, Stuttgart, 29. Juni. Das württembergische Kriegsministerium teilt mit: Am Sonntag, den 27. Juni, um 10 Uhr 30 Minuten, vormittags näherte sich ein französischer Doppeldecker von Konstanz her Friedrichshafen. Schon beim Anzug heftig von Artillerie beschossen, setzte er seinen Flug nicht dicht über Friedrichshafen fort, sondern machte eine Schleife über dem Seeufer westlich der Stadt, wobei er drei Bomben, die keinerlei Schaden anrichteten, abwarf. Eine Bombe fiel in den See bei Manzell, die anderen in das Gelände zwischen Schnetzenhausen—Waggershausen und dem Seeufer. Nach Abwurf der letzten Bombe entzog sich der Flieger dem Artilleriefeuer durch Wegflug in der Richtung Konstanz. Wie aus Schweizer Zeitungen zu entnehmen ist, mußte er später auf Schweizer Boden landen, wo er festgenommen wurde.

Der türkische Krieg.

wb. Konstantinopel, 28. Juni. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront gab es in der Nacht vom 26. zum 27. Juni schwachen Austausch von Infanteriefeuer und Bomben. Am 27. Juni, morgens lichteten wir mit günstigem Erfolg heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer gegen die Stellungen des Feindes, zerstörten einige Unterstände und erzeugten Bestürzung in seinem Lager, wo eine dichte Rauchsäule und andere Anzeichen eines Brandes festgestellt wurden. Bei Ari Burnu dauert das Infanteriefeuer und das Bombenwerfen fort. Von Zeit zu Zeit verschwendet die feindliche Artillerie — freilich vergebens — ihre Geschosse, um unsere Schützengräben zu zerstören. Feindliche Flieger warfen ohne Wirkung Bomben auf das Dorf Jenischehir, südlich von Kum Kale. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich die feindliche Artillerie bei Sedil Bahr. An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

TU. Stockholm, 29. Juni. Major Prawitz, der als Gendarmerieoffizier in Persien war, berichtet, es sei in Europa niemals bekannt geworden, daß ein ganzes englisches Regiment von den Türken bei Alwaz an der persischen Grenze dadurch vernichtet wurde, daß es auf einen unterminierten Landstreifen gelockt wurde, wo es vollständig verschwand.

Aus Japan.

T. U. Wien, 29. Juni. Das Deutsche Volksblatt erfährt indirekt aus Petersburg, daß die neuerlichen Versuche des Vierverbandes, Japan zur Teilnahme am europäischen Kriege zu bestimmen, von der japanischen Regierung endgültig zurückgewiesen wurden. Die japanischen Diplomaten in Petersburg machten kein Hehl daraus, daß Japan keine politischen Interessen in Europa habe.

Die Eroberung von Lemberg.

Bericht des Großen Hauptquartiers.

Anfang September 1914 waren die Russen in Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, die eine Einwohnerzahl von 250 000 Menschen aufweist, eingezogen. Sie fühlten sich während ihrer dortigen Herrschaft in der schönen Stadt, der sogleich ihr polnischer Name Lwow zurückgegeben wurde, außerordentlich wohl und gingen alsbald daran, Lemberg zu einer großen Festung auszubauen und zum weiteren Schutze dieses Besitzes die befestigten Linien der Grodek- und Wereszyca-Stellung zu schaffen. Die von den Österreichern erbauten Verteidigungsanlagen von Lemberg wurden russischerseits verstärkt und erweitert, besonders auf der Süd- und Südwestfront. Die bestehenden Bahnhofsanlagen wurden erweitert und eine Reihe von Feld- und Vollbahnen im Bereiche der Festung gestreckt. Um aber selbst für den Fall, daß die Grodek-Stellung durchbrochen und aufgegeben werden mußte, die Behauptung der Festung Lemberg zu garantieren, wurde gleichlaufend zur Grodek-Stellung und angelehnt an die Nordfront der Festung,

eine stark befestigte Anschlußstellung

gebaut, die sich auf den Höhen westlich der Bahn Lemberg—Rawa Ruska bis gegen Dobrosin hinzieht. Nachdem die Armeen des Generalobersten v. Mackensen die Grodek- und Wereszyca-Stellung durchbrochen hatten, stießen deutsche Divisionen und die daran anschließenden Truppen der Verbündeten auf die genannte Anschlußstellung.

Die Mitte der Armee Böhm-Ermolli näherte sich gleichzeitig der Westfront von Lemberg. Die Masse dieser Armee griff einen Feind an, der sich in südlicher Anlehnung an die Festung hinter dem Szczerzek- und Stawczankabach gesetzt und zu erneutem Widerstande eingerichtet hatte. Es gelang, diese Stellung am Abend des 21. Juni

an verschiedenen Stellen zu durchbrechen

und die Angriffstruppen gegen die Befestigungen der Westfront von Lemberg näher heranzuschieben. Deutsche Verbände unter Führung des Generals v. d. Marwitz erstürmten am gleichen Tage die wichtigsten Punkte der von den Russen zäh verteidigten Anschlußstellung, zwangen dadurch den Feind, diese Stellung ihrer ganzen Ausdehnung nach zu räumen und öffneten nunmehr den benachbarten österreichischen Truppen die Bahn zu den Befestigungen der Nordwestfront der Festung. Am 22. Juni konnten somit die Werke der Nordwest- und Westfront von den österreichisch-ungarischen Truppen genommen werden. Schon um 5 Uhr morgens fiel das Werk Rzesna, bald darauf Sknilow und gegen 11 Uhr auch

die Lysa Gora.

Dieses Werk wurde vom k. und k. Infanterieregiment 34 Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen, erobert. In Werk Rzesna wurden neben Geschützlafetten und Maschinengewehren allein 400 Gefangene gemacht, die nicht weniger als 18 verschiedenen russischen Divisionen angehörten. Im Werke fand man neben Massen von Waffen und Munition auch eine große Menge ungeöffneter Holzkisten mit Stahlblenden. Schon am Mittag des gleichen Tages betraten die siegreichen Truppen die galizische Hauptstadt, in der die Russen fast zehn Monate geherrscht hatten. Um 4 Uhr nachmittags zog der österreichische Armeeführer in die völlig unversehrte und reichbeflaggte Stadt ein. Auf Straßen, in den Fenstern und auf den Balkonen standen Tausende und aber Tausende von Einwohnern, von denen

die Befreier stürmisch begrüßt

und die Kraftwagen mit einem Blumenregen bedeckt wurden. Am nächsten Tage beglückwünschte in Lemberg der Oberbefehlshaber, General v. Mackensen den Eroberer der Festung, k. und k. General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli.

Seine Majestät der Deutsche Kaiser richtete auf die Meldung vom Fall Lembergs folgendes Telegramm an den Generalobersten v. Mackensen:

„Empfangen Sie zur Krönung Ihres glänzend geführten galizischen Feldzuges, zum Fall von Lemberg, meinen wärmsten Glückwunsch. Er vollendet eine Operation, die systematisch vorbereitet und schneidig und energisch durchgeführt zu Erfolgen an Schlachten und Beutezahlen in nur sechs Wochen geführt hat, noch dazu im freien Felde, wie sie selten in der Kriegsgeschichte zu finden sind. Gottes gnädigem Beistand verdanken wir an erster Stelle diesen glänzenden Sieg, sodann Ihrer bewährten, kampferprobten Führung und der Tapferkeit der Ihnen unterstellten verbündeten Truppen beider in treuer Kameradschaft kämpfenden Heere. Als Ausdruck meiner dankbaren Anerkennung ernenne ich Sie zum Feldmarschall." gez. Wilhelm I. R.

Gleichzeitig wurde der Führer des österreichischen Heeres, Erzherzog Friedrich, zum preußischen Generalfeldmarschall ernannt. Die treue Zusammenarbeit der verbündeten Heere hatte reiche Frucht getragen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ Der türkische Kammerpräsident Halil Bei hat sich über drei Monate in Deutschland aufgehalten und ist jetzt nach Konstantinopel zurückgekehrt. Er drückt in der Presse seine Bewunderung aus über die **vollkommene Organisation in Deutschland** für alle Zweige des gesamten Kriegsdienstes und aller anderen Zweige des öffentlichen Lebens während des Krieges. Halil Bei hebt in seinen Presseäußerungen den Aufschwung der deutschen Industrie hervor und stellt den unerschütterlichen Glauben der Deutschen an den schließlichen Sieg fest. Namentlich nach den Kämpfen in Galizien habe der Krieg in eine Bahn eingelenkt, daß niemand mehr an dem Siege Deutschlands und seiner Verbündeten zweifle. Der Eintritt Italiens in den Krieg könne bloß den Friedensschluß verzögern.

✦ Die sozialdemokratischen **Wahlrechtsanträge im sächsischen Landtag**, die das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht für alle in Sachsen wohnenden Reichsangehörigen über 20 Jahre forderten, sind von dem Ausschuß der Zweiten Kammer mit den Stimmen der Bürgerlichen gegen die der Sozialdemokraten abgelehnt worden, nachdem die Regierung gleichfalls erklärt hatte, sie könne zurzeit sachlich auf diese Anträge nicht eingehen.

Großbritannien.

✕ Trotz aller Anstrengungen scheint es nicht zu gelingen, die britische **Arbeiterschaft** so in die Hand der Regierung zu bringen, wie es von den führenden Männern ersehnt wird. „Manchester Guardian" erfährt, daß, wenn die Verhandlungen mit den Bergarbeitern erfolglos bleiben, Lloyd George selbst bei der Beratung der Munitionsbill beantragen will, daß sie davon ausgenommen werden. Auch die Textilarbeiter werden ausgenommen werden, wenn sie es verlangen. „Daily Telegraph" berichtet über die Lage der Kohlenindustrie in Südwales. Arbeitgeber und Arbeiter äußern sich gleich pessimistisch über die Aussichten. Der langfristige Arbeitsvertrag läuft Mittwoch ab, worauf tägliche Arbeitsverträge in Kraft treten. Die Arbeitgeber lehnten den Vorschlag der Gewerkschaften ab, einen neuen dreijährigen Vertrag während des Krieges abzuschließen. Dem Handelsminister Runciman gelang es nicht, die Schwierigkeiten mit den Bergleuten in Südwales beizulegen. Der Zustand sei heikel. Vertreter des Bergarbeiter-Verbandes Großbritanniens hätten sich geweigert, sich der Schiedsgerichtspflicht zu unterwerfen.

Frankreich.

✕ Die Kriegspresse zieht alle Register, um den **Geldsorgen der Regierung** abzuhelfen. Senator Humbert veröffentlicht im „Journal" einen Artikel über die Kanonen- und Munitionsfrage. Zunächst stellt Humbert fest, daß der russische Rückzug und das Versagen der französischen

---

Zwei Helden.

Preisgekrönter Roman aus der Zeit vor hundert Jahren
von M. Trommershausen.

(33. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Werder erschien an der Tür. „Wir müssen fort. Macht es kurz. Ermentrud, dir vertraue ich mein Haus wie schon einmal."

Sie nickte und trat mit Wilhelmi hinaus.

„Mit Gott für König und Vaterland!" rief Saher vom Schlitten her.

„Mit Gott!" rief auch Wilhelmi und stieg auf.

Geräuschlos flog der Schlitten über die glatte, harte Bahn. Auf der Schwelle stand regungslos die Frau im bräutlichen Schleier, eine königliche Lilie.

Zehntes Kapitel.

Das Hirschfeldsche Freikorps.

Das Freikorps Eugens von Hirschfeld hatte Pommern nach allen Richtungen durchstreift. Wohin diese kühne Schar kam, da arbeiteten die Bewohner ihr in die Hand. Dadurch wurde ihr das Werk wesentlich erleichtert. Wo nur eine königliche Kasse vermutet wurde, meldeten es die Bürger oder Landleute dem Korps, und dieses zögerte nicht, die französische Wache zu vertreiben und sich des Schatzes zu bemächtigen. Auch Vorratsmagazine wurden auf diese Weise den Franzosen entrissen.

Allmählich zog Hirschfeld südlicher. Er wurde immer verwegener in seinen Unternehmungen. Seine Absicht war, durch seinen Kleinkrieg den Feind zu beschäftigen, zu beunruhigen und dem verhaßten Kaiser so viel Schaden zuzufügen wie möglich.

Um die Mitte des Januar 1807 befand sich Eugen mit seiner kleinen Schar in der Nähe von Zehden in der Neumark. Er hatte sich in einer Schlucht gelagert, deren enge Ausgänge ziemliche Sicherheit gegen einen Ueberfall boten. An jedem Ausgang war ein Wachposten aufgestellt. In der Mitte der Schlucht hatten die Leute ein Feuer angezündet. Da lagen sie, wärmten die erfrorenen Glieder und kochten das Mittagessen.

Eugen saß mitten unter ihnen. Seine scharfen Augen beobachteten alles. Er lächelte ein wenig, wenn er das bunte Durcheinander seines Korps betrachtete. Es fehlt kaum eine Uniform irgendeiner Waffengattung. Der größte Teil allerdings bestand aus Blücherschen Husaren, die sich schon in Kolberg mit Blüchers Einwilligung um den talentvollen jungen Führer gesammelt hatten.

Sie hingen mit Begeisterung an Eugen und folgten ihm blindlings. Eugen gestand sich, daß es eine Lust war, an der Spitze einer Truppe von unbedingter Zuverlässigkeit zu stehen. Nur hätte er auch einige Kräfte von auch geistiger Tüchtigkeit gebrauchen können, um schwierigen Unternehmen gewachsen zu sein. Aber er mußte es stets dem Zufall überlassen, was für Elemente sich ihm anschlossen.

Ein leiser Pfiff der Wache — das verabredete Zeichen, wenn Gefahr im Anzuge war.

„Auf!" rief Eugen und sprang in die Höhe.

Im Nu stand die ganze Schar aufrecht da, jeder neben seinem Pferde, die Hand an der Waffe.

Eugen eilte dem Ausgange der Schlucht zu.

Eine Gruppe von Männern bewegte sich auf dem weißen Schnee auf ihn zu. Sobald sie auf Schußweite nahe waren, blieben sie stehen und schienen zu beraten.

„Wer da?" schrie Eugen.

„Gut Freund, Leutnant von Hirschfeld," kam die Antwort zurück.

„Die Stimme ist mir bekannt, aber ich weiß nicht, wer es sein mag," sagte Eugen und sprang auf die Anhöhe.

„Einer mag herankommen, allein und unbewaffnet," rief er, die gespannte Büchse in der Hand, jede Bewegung der Fremden scharf verfolgend.

Sogleich trat die Gestalt eines Husaren aus der Gruppe hervor. Er warf seine Pistole zur Erde und kam furchtlos auf Eugen zu. Als er in seiner Nähe war, grüßte er militärisch.

„Guten Abend, Reisekamerad," sagte eine übermütige Stimme.

„Marie," entfuhr es Eugen.

„Entschuldige, Werder II."

„Ist Max da?"

„Max und andere. Wir wollen uns unter deine Führung stellen, wenn du gestattest und uns gebrauchen kannst."

„Hurra, das nenne ich gute Kunde!" rief Eugen frohlockend. „Gestatten und brauchen? Tausendmal willkommen sind mir so auserlesene Kräfte. Schnell, bin gespannt, wen ihr mitgebracht habt."

Marie lachte, ging zurück, und kam bald in Begleitung von vier Männern wieder. Eugen hatte indes der Wache einen Wink gegeben, sich außer Hörweite zu halten.

„Hoch erfreut, Max. Wen haben wir da noch? Wilhelmi? Saher? Ich falle aus einem Staunen ins andere."

„Komm zu dir," sagte Saher. „Hier ist Nummer fünf."

„Das ist — Hilda? Wirklich Hilda Hallern?"

„Keineswegs. Hilda Saher, ehrsamme Gattin des Leutnants Friedrich von Saher," ergänzte der junge Offizier, „genannt Saher II."

(Fortsetzung folgt.)

Offensive großen Pessimismus in Frankreich auslösten. Sodann wendet sich Humbert scharf gegen die Großkapitalisten, Finanzinstitute und reichen Gesellschaften. Diese hätten bisher ihr ganzes Kapital zurückgehalten, statt durch Zeichnung von Kriegspapieren die Regierung in ihren Bemühungen zu unterstützen. Wie die kleinen Sparer müsse auch der Großkapitalist das Seinige zur Landesverteidigung beitragen. Die französische Regierung werde nötigenfalls Mittel und Wege ergreifen, um die finanziellen Drückeberger finanziell zu mobilisieren. Man werde diesen schlechten Patrioten nötigenfalls zwangsweise ins Gedächtnis rufen, daß im Kriege die Wohlfahrt des Vaterlandes das einzige und höchste Gesetz sei. — Die Ausführungen Humberts sind gerade kein glänzendes Zeugnis für die Opferfreudigkeit der besitzenden Kreise in Frankreich.

Belgien.

× Über die **vlaamische Bevölkerung Belgiens** äußert sich in interessanter Weise Professor Freiherr v. Bissing in München, der Sohn des Generalgouverneurs von Belgien. Die Utrechter Studentenabteilung des Allgemeinen Niederländischen Verbandes erhielt folgendes Schreiben von Professor Freiherrn v. Bissing: Ich erhielt mit großem Interesse Ihre Mitteilung. Was Sie darin fordern, nämlich, daß für die Vlaamen in Belgien ihre eigene Kultur, ihre eigene Art und ihr eigener Volksbestand erhalten bleiben soll, ist nicht nur in Übereinstimmung mit meiner persönlichen Auffassung, sondern, soviel ich weiß, mit der der deutschen Regierung. Ganz unabhängig von der endgültigen Entscheidung über das Schicksal Belgiens wird Deutschland, wie ich mit Gewißheit glaube, dafür aufkommen, daß den Vlaamen ihr Recht werde, und daß die Schule nicht mißbraucht werden soll, wie es nach eigenem Zeugnis der Wallonen die mit ihnen verbündeten Franzosen erstrebten, um die Vlaamen, dies einzige nationale Element in Belgien, sich selbst zu entfremden. Wir können um so eher dafür aufkommen, als wir uns stets naher Verwandtschaft und vieler geistiger Beziehungen zwischen Deutschen und Vlaamen bewußt waren, ohne dabei zu vergessen, daß vlaamisch sein nicht bedeutet deutsch sein.

Schweden.

× Immer wieder ergeben sich unzweifelhafte Beweise dafür, daß **Schweden von England wie ein feindlicher Staat behandelt wird.** Ein von Australien zurückgekehrter Schwede berichtet im Stockholmer „Aftonbladet" über seine Reiseerlebnisse. Die Engländer behandelten ihn auf der Reise und bei der Ankunft in England rücksichtslos, fast als Spion. Sie erklärten, Schwede sei nicht besser als Deutscher. Bei der Ankunft des Dampfers in Häfen wie Suez, Gibraltar usw. wurde er tagelang in die Kajüte gesperrt. In Gibraltar wurde der Dampfer „Ossowa", mit dem er reiste, mit Geschützen armiert. Was die von Ägypten angeblich wegen Krankheit zurückgesandten Australier betreffe, so sei es ein offenes Geheimnis, daß Meuterei der Grund zur Rücksendung war. Die Soldaten hätten ihren Sold in australischem Papiergelde erhalten, das niemand in Ägypten als Bezahlung annehmen wollte. Das veranlaßte Disziplinlosigkeiten, die die Rücksendung zur Folge hatten.

Norwegen.

× Die skandinavischen Staaten leiden je länger, je mehr unter der Seevergewaltigung Englands. Das norwegische Parlament wird demnächst der Regierung die Einberufung einer **Nordseekonferenz** vorschlagen, an der außer den skandinavischen Staaten auch Holland teilnehmen soll. Diese Konferenz soll die Dreikönigskonferenz von Malmö fortsetzen und gerechtere Verhältnisse für die neutrale Nordseeschiffahrt erzwingen. Anlaß hierzu haben die englischen Maßnahmen der letzten Zeit gegen Schweden gegeben. Zwischen dem schwedischen und dem norwegischen Minister des Äußern sollen entscheidende Vereinbarungen getroffen worden sein. Auch der dänische Minister des Äußern hat grundsätzlich seine Zustimmung erteilt.

Südafrika.

× Im weiteren Verlauf des **Prozesses wegen der Aufstandsbewegung** in der britischen Kapkolonie verurteilte das Kriegsgericht den General Wessels zu fünf Jahren Gefängnis und einer Geldbuße von 1000 Pfund Sterling, Conroy und Nicolas Zerfontein zu je vier Jahren Gefängnis. Durch eine Petition mit 12 645 Unterschriften von Afrikaanderfrauen der Union ist der Justizminister um die Begnadigung Dewets ersucht worden. — Die Gegner Bothas benutzen seine Teilnahme am Feldzuge, um bei den Neuwahlen, die zu Ende dieses Jahres stattfinden müssen, seinen Sturz vorzubereiten. Eine neue Partei der Kapholländer wurde gebildet, die die Regierung bekämpft und die Unterstützung derer erhofft, denen Herzog zu maßlos ist.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 29. Juni. Das Generalkommando in den Marken beschlagnahmte ein sozialdemokratisches Flugblatt, unterzeichnet von zahlreichen Parteigenossen. Das Flugblatt fordert Parteivorstand und Reichstagsfraktion auf, den Burgfrieden aufzusagen und den Klassenkampf für den Frieden zu eröffnen.

Kopenhagen, 29. Juni. Nach der „National Tidende" gedenkt die dänische Regierung in der nächsten Zeit eine neue Anleihe von 60 Millionen Kronen aufzunehmen. Der Betrag soll auf mehrere Ausgaben verteilt werden.

Wien, 29. Juni. Die heutige „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein sechsmonatiges Budgetprovisorium.

Wien, 29. Juni. Durch Ministerialverordnung wird die Verbrauchsmenge von Getreide und Mehlprodukten für Erntearbeiter und körperlich schwer arbeitende Personen erhöht.

Amsterdam, 29. Juni. Reuter meldet aus El Paso in Texas, daß der Expräsident Huerta in Newyork verhaftet worden sei wegen des Versuchs, in Mexiko eine Revolution herbeizuführen. Er sei aber gegen hohe Bürgschaft vorläufig auf freiem Fuß belassen worden.

Amsterdam, 29. Juni. Die „Times" melden aus Toronto, daß in Windsor in der kanadischen Provinz Ontario zwei Deutsche verhaftet wurden unter der Beschuldigung, daß sie den kürzlich gemeldeten Dynamitanschlag auf die Munitionsfabrik der Peabody-Werke veranlaßt hätten.

Petersburg, 29. Juni. Der russische Finanzminister beabsichtigt die Einführung eines Kaffeemonopols, das zwanzig Millionen Rubel jährlich abwerfen soll.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 1. Juli.

Sonnenaufgang	3^{47}	Monduntergang	8^{58} V.
Sonnenuntergang	8^{24}	Mondaufgang	10^{44} N.

1646 Philosoph Gottfried Wilhelm v. Leibniz geb. — 1742 Satiriker Georg Christoph Lichtenberg geb. — 1867 Die Verfassung des Norddeutschen Bundes tritt in Kraft. — 1879 Dichter Heinrich Leuthold gest. — 1881 Philosoph Hermann Lotze gest. — 1896 Amerikanische Schriftstellerin Harriet Beecher-Stowe gest. — 1906 Manuel Garcia, Erfinder des Kehlkopfspiegels gest.

□ **Himmelserscheinungen im Juli.** Nachdem die Sonne am 22. Juni ihren höchsten Stand erreicht hat, werden die Tage wieder allmählich kürzer. Zunächst ist allerdings von der Abnahme der Tageslänge kaum etwas zu merken; immerhin beläuft sie sich im Laufe des Monats Juli auf 66 Minuten. Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne sind nach Berliner Ortszeit (52° 30′ nördlicher Breite) am 1. d. Ms. 3 Uhr 43 Minuten und 8 Uhr 24 Minuten, am 10. d. Ms. 3 Uhr 50 Minuten und 8 Uhr 19 Minuten, am 20. d. Ms. 4 Uhr 2 Minuten und 8 Uhr 9 Minuten, am 31. d. Ms. 4 Uhr 18 Minuten und 7 Uhr 53 Minuten. Am 23. Juli 12 Uhr mitternachts tritt die Sonne aus dem Zeichen des Krebses in das des Löwen. — Der Mond befindet sich zu Beginn des Monats in abnehmender Phase. Er erreicht am 4. Juli vormittags 7 Uhr das letzte Viertel und verschwindet am 12. d. Ms. 11 Uhr vormittags. Am 19. abends 10 Uhr erreicht unser Trabant das erste Viertel, und am 26. nachmittags 1 Uhr haben wir Vollmond. In Erdferne befindet sich der Mond am 8., in Erdnähe am 24. d. Ms. Über die Planetenerscheinungen ist folgendes zu berichten. Merkur wird in den letzten Tagen auf einige Minuten am nordöstlichen Morgenhimmel sichtbar. Die in ihrem weißen Lichte glänzende Venus finden wir morgens im Nordosten. Der Mars, der zunächst nur etwa eine halbe Stunde zu sehen ist, wird am Ende dieses Monats etwa $2^1/_2$ Stunden zu beobachten sein. Die Sichtbarkeitsdauer des Jupiter, der in der zweiten Monatshälfte zur Zeit des Sonnenaufganges im Meridian steht, nimmt von $2^1/_2$ Stunden bis auf $5^1/_2$ Stunden zu. Der Saturn erscheint in der zweiten Monatshälfte auf kurze Zeit vor der Morgendämmerung am nordöstlichen Sternenhimmel.

Kriegshilfe.

* **Zur Unterstützung erblindeter Krieger** gingen folgende weitere Beiträge ein:
Frau Olga Schneider 5 Mk., „Warmbrunner Skatkränzel" (Hirschberg) 20 Mk., Frau Marie Bayer 10 Mk., zusammen 35 Mk. Aus letzter Sammlung 439 Mk., zusammen 474 Mk.

Wir bitten um weitere Zuwendungen.

* **Seltene Silber-Hochzeit.** Am 1. Juli begeht der Theater-Garderobier Herr Dirich im 86. Jahre mit seiner zweiten Frau zweite Silber-Hochzeit. Auch mit seiner ersten Frau beging der Jubilar die silberne Hochzeit.

* **Schlagsahne.** Der außerordentliche Futtermangel und die schlechte Heuernte haben einen starken Rückgang der Milchproduktion zur Folge. Die Milch- und Butterpreise sind bedeutend gestiegen und werden voraussichtlich noch weiter steigen. Besonders die Knappheit und Teuerheit der Milch ist bedenklich, da hier die Ernährung der Kinder leidet. Angesichts der Milchknappheit erscheint es nicht angängig, die Milch durch Bereitung von Schlagsahne ihrer wertvollsten Bestandteile zu berauben. Schlagsahne ist kein Volksnahrungsmittel, sondern ein Genußmittel, auf das die Bevölkerung im Interesse der Milchversorgung gern verzichten wird. Der Kreisausschuß richtet in einem Rundschreiben an die beteiligten Betriebsinhaber die Bitte, Schlagsahne bis auf weiteres nicht zu verwenden. Es wird den Zuckerbäckern und Kaffeewirtschaften angesichts der hohen Preise für Schlagsahne nicht schwer werden, diesem Wunsche zu entsprechen, zumal der Kreisausschuß neuerdings die Herstellung von Hefekuchen freigegeben hat.

o **Gute Ernteaussichten.** In Westdeutschland und besonders in den Rheinlanden ist in den letzten acht Tagen ausgiebiger Regen niedergegangen. Auch jetzt ist bei südwestlichen Winden regnerisches Wetter. Die Saaten haben sich allerorten ausgezeichnet erholt. Die Heuernte ist zum großen Teil beendet, und allenthalben wird die Güte des bei schönem Wetter eingebrachten Heues gerühmt. An Obst verspricht das Jahr einen außergewöhnlich reichen Ertrag. Auch aus vielen anderen für den Getreidebau wichtigen Gegenden Deutschlands sind Nachrichten über vortrefflichen Stand der Felder eingetroffen, so daß füglich mit einer reichen diesjährigen Ernte gerechnet werden darf.

o **Briefe kriegsgefangener Marineangehöriger.** Für das Zentral-Nachweisbureau des Reichsmarine-Amts, Berlin W 10, Matthäikirchstraße 9, ist es von Wert, Briefe von in Gefangenschaft geratenen Marineangehörigen in Abschrift oder im Original zur Einsicht zu erhalten. In besonderem Maße trifft dies zu, wenn in den Briefen Mitteilungen über das Schicksal von Kameraden des Gefangenen enthalten sind. Briefe aus Rußland und Frankreich sind vor allem erwünscht, weil die von diesen Staaten übersandten Gefangenenlisten viel zu wünschen übrig lassen. Wohl manche Marineangehörige haben schon aus der Gefangenschaft Briefe geschrieben, die aber in den französischen und russischen Gefangenenlisten noch nicht oder mit verstümmeltem Namen oder mit ungenauer Bezeichnung des Marineteils aufgeführt sind und daher in den amtlichen Listen noch als „vermißt" geführt werden.

Soziales und Volkswirtschaftliches.

* **Einigung der Handlungsgehilfenverbände.** Die beiden größten Handlungsgehilfenverbände Deutschlands, der „Verein für Handlungskommis von 1858" und der „Deutschnationale Handlungsgehilfenverband", beide mit dem Sitz in Hamburg, haben eine für gemeinsame Arbeit in Zukunft bestimmte Vereinbarung geschlossen. Das Ziel der Vereinbarungen ist, die Art der aus den teilweise abweichend gerichteten Anschauungen und Bestrebungen entspringenden Auseinandersetzungen zwischen den Verbänden und ihren Gliederungen in Zukunft so zu beeinflussen, daß der Boden der sachlichen Auseinandersetzung nicht verlassen wird, damit das Gemeinschaftsgefühl der deutschen Handlungsgehilfen als Glieder eines Volkes und eines Standes nicht verloren geht, und trotz aller sachlichen Gegensätze die beteiligten Personen doch auf dem Boden der gegenseitigen Achtung miteinander verkehren und verhandeln können. Zu diesem Zwecke unterwerfen sich beide Verbandsleitungen für sich selbst und für alle ihre Verbandsgliederungen und selbständigen Einrichtungen, soweit sie auf diese einen satzungsgemäßen Einfluß ausüben können, unter Ausschluß der ordentlichen Gerichte dem Spruch eines Ehrenrats. Bei Kaufmannsgerichtswahlen und Wahlen zu anderen Standesvertretungen beschränken sich die Gliederungen beider Verbände auf die Empfehlungen ihrer Listen, ohne Angriffe auf den andern Verband oder seine Liste zu richten.

Das Trümmerfeld vor Warschau.

Ein Mitarbeiter des „Journal de Genève", der sich hinter der russischen Front befindet, schildert die Verwüstungen des Krieges um Warschau folgendermaßen:

Das Leben ist in Warschau genau so normal wie in Paris, aber das Unwetter hat fast vor den Toren der Stadt Spuren hinterlassen, und die Gegend von Grojez (Grojzy) hat furchtbar gelitten. Ich bin bis nach Piaseczno hinuntergegangen. Die gegenwärtige Front ist nicht weit von da, denn die Truppen lagern hier, und man hört fast ständig die Kanonen donnern. Die Schmalspurbahn schlängelt sich durch Felder, die ganz von Laufgräben durchfurcht sind. Hier und da bemerkt man rauchgeschwärzte Mauerflächen: das waren einst Villen, Fabriken, Bauernhäuser. Die Granaten haben nicht viel davon übriggelassen. Die Ebene ist weithin besät mit frischen Gräbern; man erkennt die der Russen an ihren byzantinischen Kreuzen mit ihrem schräg genagelten Querarm.

Piaseczno wurde im 15. Jahrhundert von dem Fürsten Johann von Masowien gegründet und wurde später Besitz der Könige von Polen. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1429. Eine Granate hat sie durch und durch zertrümmert, aber sie steht noch aufrecht, und man hält hier Gottesdienst wie sonst. Durch die gähnende Öffnung fällt ein Sonnenstrahl auf die dunklen Bänke und auf eine alte purpurrote Kirchenfahne, die in reicher Stickerei das Bildnis der Schwarzen Madonna von Czenstochau zeigt. Das Geschoß hat, als es auf der andern Seite des Gotteshauses wieder hinausdrang, ein Kreuzigungsbild zerrissen, so daß die Fetzen von der Leinwand herunterhängen. Es gibt zwei Stadtteile in Piaseczno: die alte Stadt, oder vielmehr das Dorf, mit Bauernhöfen und einer langen Ladenstraße und dann die moderne Gartenstadt mit zahlreichen hübschen Villen, in welchen die Warschauer die Sommermonate verbringen. Der alte Stadtteil hat sehr gelitten: die Hälfte der Häuser liegt in Schutt und Asche. Mitten unter diesen Trümmern ist neues Leben erwacht: die noch erhaltenen Läden sind geöffnet, die Bauern gehen und kommen, und die Frauen führen die Kühe zur Tränke. Der moderne Stadtteil war der Schauplatz mehrerer Infanteriekämpfe. Die Villen, die noch stehen, sind alle von Kugeln durchlöchert, die Zäune sind niedergerissen, die Fensterläden zertrümmert, die Türen eingeschlagen. Überall findet man große Löcher in den Wänden, in den Ofenröhren, in den Balken und Dielen, und die Villenbesitzer werden, wenn sie wiederkommen, mit mancherlei Unbehaglichkeiten zu kämpfen haben. Im vorigen Frühjahr gab es hier noch schmucke Gärten, in welchen Kinderscharen spielten. Jetzt herrscht in den verwüsteten Baumgängen das Schweigen des Todes. Alles ist öde hier. Die Bäume haben keine Blätter: sie sind tödlich getroffen und siechen hin. Einen seltsamen Anblick gewähren diese Villen: sie sind mit Stichen bedeckt, wie wenn furchtbare Insekten sie auf allen Seiten angenagt hätten. Man glaubt immer, daß sie beim geringsten Windstoß zusammenbrechen müßten. An einem Bach lag ein hübscher Park. Das Gartenzelt ist wie weggefegt. Hier befinden sich jetzt Schützengräben; in allen liegen noch Uniformstücke, Lederzeug und Konservenbüchsen. Die Brücke, die über das Wasser führte, ist mit Dynamit in die Luft gesprengt worden und in zwei Stücke zersprungen. Man begnügt sich jetzt mit einem Steg. Auf dem jenseitigen Ufer übt Infanterie am Saume eines Waldes. Man hört die Befehlsrufe der Offiziere: die Herren müssen laut schreien, um sich verständlich zu machen, denn immer wieder hört man das dumpfe Dröhnen der Kanonen. Auf dem Kirchhof wird gerade eine arme Frau beerdigt. Ein paar Freundinnen stehen am Grabe, während der Priester langsam und feierlich die Gebete spricht. Auf der Landstraße fährt in rasendem Galopp eine Anzahl Munitionswagen dahin, begleitet von einer Abteilung Kosaken, die auf kleinen, langmähnigen Pferden sitzen. Eine andere Straße, die mehrere niedergebrannte Ortschaften durchquert, führte mich dann nach Warschau zurück. Man sieht zu beiden Seiten des Weges nur noch Trümmerhaufen. Plötzlich aber macht der Weg eine Biegung, und man befindet sich in einer völlig verschonten Gegend. Es ist eine friedliche Feldflur mit schönen Bauernhöfen und vielen Obstbäumen.

Im Eisenbahnwagen saß ich später mit zwei polnischen Bauern, und wir sprachen über den Krieg und von dem Versprechen des Großfürsten Nikolaus. „Der Großfürst ist ein Mann der eisernen Faust", sagten sie. „Vielleicht wird er uns später einmal, nach dem Kriege, helfen, vorausgesetzt, daß er uns bis dahin nicht vergessen hat. Augenblicklich ist er zu sehr mit der Armee beschäftigt, und die Beamten in Petersburg können machen, was sie wollen. Wenn es nur nach dem Zaren ginge, würde das Versprechen, das man uns gab, wohl auch gehalten werden, aber die Post frißt die Geschenke, die er uns schickt. Wir fürchten, daß es mit dem jetzigen Versprechen genau so sein wird wie mit den Versprechungen von 1905 und so vielen anderen . . ." (*RK.*)

Unsere Lebensmittel-Versorgung.

Eine Reichsgetreidestelle.

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung die Neuordnung für die Lebensmittel-Versorgung auch nach der diesjährigen Ernte beschlossen. Es wird eine Reichsgetreidestelle errichtet, in der die Reichsverteilungsstelle und die Kriegsgetreidestelle zusammengefaßt werden. Von diesen beiden jetzt bestehenden Organen hatte die Verteilungsstelle die Regelung des Verbrauchs von Brotgetreide vorzunehmen, indem sie die vorhandenen Vorräte für die Zeit bis zur nächsten Ernte, bis zum 15. August dieses Jahres, über das ganze Reich hin im großen zu verteilen hatte. Die Verteilungsstelle wird ihre bisherigen Befugnisse auch fernerhin wahrnehmen als die Verwaltungsabteilung der neuen Reichsgetreidestelle, wobei ihr Bestand durch je zwei Vertreter der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und der Verbraucher erweitert wird.

Die Beschlagnahme des Brotgetreides

erfolgt nicht mehr unmittelbar für die Kriegsgetreidegesellschaft, sondern für die Kommunalverbände, von denen die festgesetzten Brotgetreidemengen der Reichsgetreidestelle zur Verfügung gestellt werden. Die Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe können von dem seitens des Kommunalverbandes beschlagnahmten Getreide die amtlich festgesetzten Mengen zur Ernährung der Selbstversorgung, zur Aussaat und für andere Saatzwecke beanspruchen. Jeder Kommunalverband hat der Landeszentralbehörde rechtzeitig zu erklären, ob er mit dem für ihn beschlagnahmten Getreide bis zur Höhe seines Bedarfsanteils selbst wirtschaften will, was nach Prüfung der Sachlage zu gestatten ist.

Das Ausmahlen des Brotgetreides erfolgt auf Verfügung der Reichsgetreidestelle oder des örtlichen Kommunalverbandes. Die Kleie ist dem Kommunalverband oder Selbstversorger auf Verlangen zurückzugeben, während

die Kleie des auf Veranlassung der Reichsstelle ausgemahlenen Getreides der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte zur Verfügung zu stellen ist, die mit der Kleie nach besonderen Bestimmungen zu verfahren hat.

Brotkarten oder Brotbücher

sind von den Kommunalverbänden beizubehalten oder einzurichten. Die Mehlpreise sind nach den Kosten zu bemessen, Überschüsse sind für die Volksernährung zu verwenden. Die näheren Bestimmungen zur Ausführung der allgemeinen Anweisungen werden von den Landeszentralbehörden getroffen. Auch Hafer und Gerste, sofern sie im Reich angebaut sind, werden für den Kommunalverband beschlagnahmt.

Die Landwirte haben die Hälfte ihrer Gerstenernte an den Kommunalverband, für den sie beschlagnahmt ist, käuflich zu liefern und dürfen die andere Hälfte ihrer Vorräte oder alles, falls auf die Lieferung verpflichtet ist, als Saatgut oder zu sonstigen Zwecken in den eigenen landwirtschaftlichen Betrieben verwenden. Außerdem sind weitere Ausnahmen gestattet.

Zur Herstellung von Mehl ist der Roggen mindestens bis zu 82 und Weizen bis 80 Prozent auszumahlen, doch behält sich die Reichsgetreidestelle hierzu Aenderungen nach dem Ergebnis im Herbst dieses Jahres vor.

Das Verfüttern von Brotgetreide, sofern es zur menschlichen Ernährung geeignet ist, sowie von Mehl und dergleichen mehr bleibt auch fernerhin verboten.

Zuckerhaltige Futtermittel dürfen, mit bestimmten Ausnahmen, nur durch die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte abgesetzt werden. Ebenso Kraftfuttermittel im allgemeinen, doch finden sich auch hier zahlreiche Ausnahmebestimmungen.

Nah und Fern.

o **Eigenartige Sparbüchse für Brotmarken.** Die Oberpostdirektion in Danzig hat sich widerruflich damit einverstanden erklärt, daß die von der Bevölkerung ersparten Brot- und Mehlmarken im Stadtbezirk Danzig einschließlich der eingemeindeten Vororte durch die Postbriefkästen gesammelt werden. Die von der Post gesammelten Brotmarken sollen möglichst zu Brotzulagen an diejenigen dienen, die mit ihrer Brotmenge durchaus nicht auskommen können.

o **Matrosen vom untergegangenen „Tiger".** Die englische Admiralität hat sich bisher immer noch nicht dazu bequemt, einzugestehen, daß in der Seeschlacht bei Helgoland der „Tiger" untergegangen ist. Nun ist kürzlich eine zuverlässige Persönlichkeit aus England zurückgekommen, die in Greenock Matrosen mit der Aufschrift „Tiger" am Mützenband getroffen hat. Auf die Frage, wo zurzeit ihr Schiff sei, erfolgte die einsilbige Antwort: „Down" (unten).

Kleine Tages-Chronik.

London, 29. Juni. Ein großes Schadenfeuer entstand gestern im Hafen von Glasgow. Es verursachte einen Schaden von 60 000 Pfund Sterling.

Bunte Zeitung.

Maeterlinck phantasiert. Der belgische Dichter Maurice Maeterlinck hat sich über den Krieg einem dänischen Journalisten gegenüber folgendermaßen geäußert: „Herrlich wird es sein, wenn die Deutschen aus Belgien hinter ihre Festungen am Rhein vertrieben sind. Weiter können wir sie wohl nicht zurückdrängen. Aber wenn die Russen und die Rumänen, die Serben und die Italiener vorrücken, ja dann wird der Krieg nicht lange anhalten. Wir sind dem Ende näher, als wir zu hoffen wagen." Maeterlinck sprach weiter von seiner erfolgreichen Werbetätigkeit in Italien und ferner von d'Annunzio, der auch gute Arbeit geleistet habe. Er glaubt nicht, daß Belgien Landgewinn bekommen wird; dafür aber natürlich einen Schadenersatz. „Aber dieser wird so groß bemessen werden, daß er nicht auf einmal ausbezahlt werden kann. Glücklicherweise sind die Deutschen ein fleißiges Volk, das wir 80, vielleicht 100 Jahre zwingen werden, für uns zu arbeiten. Die Deutschen werden die Sklaven Europas werden."

Persil das selbsttätige **Waschmittel** desinfiziert auch Krankenwäsche Säuglingswäsche Wollwäsche

Persil für jede Art von Wäsche das beste, im Gebrauch billigste **selbsttätige Waschmittel!**

Persil das selbsttätige **Waschmittel** schont Spitzenwäsche Weisswäsche Kinderwäsche

Kurtheater Warmbrunn.

Donnerstag, den 1. Juli: „Gebildete Menschen". Volksstück in 3 Akten von Viktor Léon.
Adolph Müller . . . . . Otto Wenghöfer
Freitag, den 2. Juli: „Alt-Heidelberg". Schauspiel in fünf Akten von W. Meyer-Förster.

Ab Sonntag, den 4. Juli **Beginn der Sonntag-Vorstellungen: Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr.**
Wochentags wie bisher: **Anfang 7½ Uhr.**
Otto Wenghöfer, Kgl. Preuß. Kommissionsrat.

Photograph. Apparate
und **Bedarfsartikel, Entwickeln von Films und Platten.** Sorgfältige Ausführung sämtlicher Amateurarbeiten. .·.
(Dunkelkammer im Hause).
Germania-Drogerie.

Sport-Hüte
in **Bayerischen Loden, Filz, echt Wiener Velour.**
Südwester
Sport- und Tenter-Chalws
empfiehlt in enormer Auswahl zu bekannt billigen Preisen
A. Werner,
Warmbrunn, Schloßplatz 10.

Eine Wohnung
zum 1. Oktober **zu vermieten.** 3 Zimmer, Küche und Zubehör.
Herischdorf, Maiwaldstr. 227.
(Villa Luise).
Zu erfragen **Promenade 1.**
Milchgeschäft bei L. . .

2 Stuben
an alleinstehende Leute **zu vermieten.** Offerten unter **O. M.** an die Geschäftsstelle der Zeitung erb.

2 Stuben und Küche
parterre, nebst Beigelaß zum 1. Juli zu **vermieten.**
Voigtsdorferstr. 26.

Mädchen
für leichte Druckarbeit **sofort für dauernd gesucht.**
Nachrichten u. Tageblatt

Zwei Wohnungen
von je 2 Zimmern nebst Beigelaß zum 1. Oktober zu **vermieten.**
Voigtsdorferstr. 3.

Alle Sorten
Stroh und Häcksel
sowie **Torfstreu**
haben abzugeben
Prager & Co., Glatz, (Tel. 36).

Landhaus-Lichtspiele,
Warmbrunn,
Gartenstraße und **Landhausweg 8**
Am 3. und 4. Juli.

Sturmangriff
der deutschen Hochseeflotte.
1. Ausfahrt des Geschwaders. 2. Das Flaggschiff beobachtet die Gefechtsstellung. 3. Das Flaggschiff signalisiert den Feind. 4. Torpedoboote vor! 5. Der Panzerkreuzer Prinz Friedrich Karl eröffnet das Feuer. 6. Die Verfolgung durch den Kreuzer Kolberg.

Liebesgabe.
Ein heiterer Dreiakter aus unserer eisernen Zeit 1915.

Neuester Kriegs-Bericht 1915.
Deutsche Dragoner greifen in den Kampf ein. Australische Truppen im Vormarsch. Die Vorposten sichten den Feind und alarmieren die Nachhut. Absitzen zum Fußgefecht. Deckung suchen und Vorgehen zum Sturm. Generaloberst von Mackensen der Leiter des großen Durchbruchs der Karpathenfront. Eine Maschinengewehr-Abteilung in den Dünen. Ein Angriff unter Feuer. Oberbefehlshaber Feldmarschall Erzherzog Friedrich, in dessen Beisein der große Sieg in West-Galizien erfochten wurde.

Stille Nacht, Heilige Nacht 1914
Eine Episode aus dem eisernen Jahr von Theodor Kirchner.
Außerdem 3 neue Humoresken.
Anfang wochentags 6 Uhr.
An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung,** dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**
Preise der Plätze: 60, 50, 40 u. 30 Pf. Dutzendbillets billiger.
Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Uhse's Armee-Marsch-Album.
Band I enthaltend **15 berühmte Armee-Märsche.**

INHALT:
1. Der Petersburger Marsch.
2. Finnländischer Reiter-Marsch.
3. Dessauer Marsch.
4. Torgauer Marsch.
5. Der Hohenfriedberger Marsch.
6. Pariser Einzugsmarsch.
7. Alexander-Marsch.
8. Präsentiermarsch.
9. Marsch d. Regiments-Kolonne.
10. Marsch d. Bataill.-Gardev. 1806
11. Koburgermarsch.
12. Yorkscher Marsch.
13. Preussen Marsch. (Ich bin ein Preusse usw.)
14. Radetzky-Marsch.
15. Der grosse Zapfenstreich.

Ausgaben:
Für Klavier, 2-händig no. M. 1,50
Für Klavier und Violine oder Flöte je no. M. 2,—
Für Violine od. Flöte je no. M. 1,—
Für Klavier, 4-händig no. M. 2,—
Für Zither no. M. 1,50
Für Pariser Besetzung no. M. 3,—
Für Streichorchester, 2 Teile, jeder Teil no. M. 3,—
Für Blasmusik, 2 Teile, Teil 1 no. M. 3,—, Teil 2 no. M. 3,—

Zu beziehen von
G. O. Uhse, Musikalienhandlung
BERLIN O, Grüner Weg 95 (kein Laden).

Aufruf!

Die **Hamburg-Amerika-Linie** hat es sich zur Aufgabe gestellt, für die Besatzungen der deutschen Unterseeboote Liebesgaben zu sammeln und zwar vornehmlich solche Lebensmittel, die den Offizieren und Mannschaften als angenehme und stärkende Ergänzungen zu der üblichen Kost dienen können. Bei den überaus großen Entfernungen, die die Unterseeboote zurückzulegen haben, bei dem anstrengenden Dienst jedes einzelnen Mitglieds der Besatzung wird man gerade diesen Angehörigen unserer Marine eine besondere Fürsorge gönnen.

Der Aufruf der Hamburg-Amerika-Linie hatte einen überaus erfreulichen Erfolg, weitere Liebesgaben sind aber erwünscht.

Nach Benehmen mit der Hamburg-Amerika-Linie hat sich hier ein Ausschuß gebildet mit der Aufgabe, Geldmittel für den oben dargelegten Zweck zu sammeln und diese für die Beschaffung der Liebesgaben für U-Boote zur Verfügung zu stellen. Der unterzeichnete Ausschuß wendet sich hiermit an alle Freunde unserer U-Boote mit der herzlichen Bitte, Geldspenden zu senden an die **Mitteldeutsche Credit-Bank, Berlin-Friedenau, Rheinstraße 4** mit dem Vermerk: „Für Liebesgaben für U-Boote".

Berlin-Friedenau, im Mai 1915.

Kraase 3 . . . Generalleutnant z. D. | Oberst z. D. | **Dr. jur. Seidel** Geheimer Regierungsrat | **Erwin Stein** Generalsekretär

Kraft und Aroma!
Ein Stichwort in Kürze
Für Denzer's Kaffee
Mit Edelwürze!
Bes. empfehlenswert.

9¾ Pfd. im Handtuchbeutel fertig gemahlen 14.65 Mk. franko unter Nachnahme.
Joh. Anton Denzer, Hamburg 25.

Aus fernen Zonen

Die Volksbildung in Rußland.

Bekanntlich gilt das Zarenreich in bezug auf Volksbildung als ein im höchsten Grade zurückgebliebener Staat. Im europäischen Rußland kommen auf je 1000 Einwohner 42 Besucher der niederen Schulen. So viel weist auch Serbien auf; Rumänien hingegen schon auf je 1000 Einwohner 50 Volksschüler, Italien 84, Griechenland und Bulgarien je 96, Spanien 107, Belgien 124, Dänemark 132, Österreich-Ungarn 140, Frankreich 143, Schweden 146, Deutschland 147, England 150, Norwegen 153, die Schweiz 154 und Holland 160. Fast denselben Platz unter den europäischen Staaten nimmt Rußland auch auf dem Gebiete der Mittelschulbildung ein. In Rußland kommt eine Mittelschule auf je 120 000 Einwohner. Darunter stehen in dieser Beziehung nur Serbien (eine Mittelschule auf je 131 000 Einwohner) und Bulgarien (150 000 Einwohner); alle übrigen Staaten stehen höher, wobei Norwegen (eine Mittelschule auf je 26 000 Einwohner), Schweiz und Belgien allen anderen voranschreiten. Was die Universitäten anbetrifft, so kommen auch hier bei den acht russischen Universitäten (die Helsingforser und die noch in der Gründung begriffene Saratower nicht eingerechnet) auf jede von ihnen je 13 500 000 Einwohner, d. h. mehr als in jedem anderen beliebigen europäischen Staat. In Österreich-Ungarn, das 11 Universitäten hat, kommen auf jede von ihnen 4 280 000 Einwohner, die einzige bulgarische Universität kommt auf 3 750 000 Einwohner; jede von den 22 deutschen Universitäten — auf 2 750 000 Einwohner usw., bis zu der Schweiz, wo auf jede der sieben Universitäten 475 000 Einwohner fallen. Im Durchschnitt hat ein russische Universität 1900 Studierende und steht in dieser Hinsicht zurück nur gegenüber Griechenland, wo die einzige Universität Athen 2580 Studenten hat, Österreich-Ungarn, wo auf jede Universität im Durchschnitt 2270 Studierende und Deutschland, wo auf jede 2100 Studierende kommen. In der Schweiz, die sieben Universitäten hat, kommen auf jede nur 700 Studenten. — Sehr charakteristisch für das Niveau der Volksbildung im russischen Lande sind ferner noch die Daten, die sich auf die Rekruten beziehen. Von je 1000 Rekruten in Rußland können 620 Mann weder lesen noch schreiben; niedriger in dieser Beziehung stehen nur noch Rumänien, wo die entsprechende Ziffer 690, und Serbien, wo sie 796 ausmacht.

Das Reich des Wissens.

Merkwürdige Naturgesetze.

Eine eigentümliche Erscheinung auf dem Gebiete der Kanalisationstechnik haben die auf ganz bestimmten Regeln aufgebauten Naturgesetze gezeitigt. Diese Erscheinung besteht darin, daß ein nicht voll gefülltes Rohr mehr Wasser abzuleiten vermag als ein vollkommen gefülltes Rohr. Die größte Wassermenge wird von dem Rohre dann abgeführt, wenn es zu neun Zehnteln seines Querschnitts mit Wasser gefüllt ist und zwar beträgt hierbei das Leistungsvermögen etwa ein Zwanzigstel mehr als bei vollgefülltem Rohre. Wenn von neun Zehntel der Füllung ab der Wasserstand erhöht wird, so sinkt trotz des größeren Querschnittes die Leistungsfähigkeit des Rohres. Diese Erscheinung hat ihre Ursache darin, daß infolge der Reibung des Wassers an den Rohrwandungen Widerstände entstehen, welche die Geschwindigkeit der durchfließenden Wassermenge und somit auch die Leistungsfähigkeit der Kanalleitung verringern. Je nach der glatten oder rauhen Beschaffenheit der inneren Rohrwände tritt diese Verminderung früher oder später ein, immer aber zeigt es sich, daß in den letzten Füllungsstadien eine Abnahme der durchfließenden Wassermenge stattfindet. Diese Eigenschaft gibt jeder Kanalisations- und Entwässerungsanlage eine gewisse Sicherheit, da man bei der Berechnung der Rohrweite stets diejenige Wassermenge zugrunde legt, welche das vollgefüllte Rohr abzuführen vermag. Wenn diese Wassermenge vorhanden ist, wird das Rohr nach dem Vorhergesagten also noch nicht vollgefüllt, sondern in der Lage sein, bei einer eintretenden Überlastung noch ein gewisses Mehr an Wasser aufnehmen zu können.

Kleine Weisheiten.

Eine kräftige Tabakspflanze bringt jährlich über 860 000 Samen hervor, so daß in kurzer Zeit das ganze Festland der Erde mit Tabak überwachsen wäre, wenn sich alle Pflanzen richtig entwickelten. Nur diejenigen werden aber zu normalen Pflanzen, die ihnen zusagende Verhältnisse gefunden haben.

*

Das Durchschnittsalter, in dem die Mädchen in Europa heiraten, ist 20½ Jahr.

*

Taffet — Taft — kommt aus dem persischen „Taftah", das so viel wie glänzen bedeutet.

*

Brasilien ist so reich an Nüssen, daß über 200 000 Hektoliter jährlich gar nicht geerntet werden, sondern auf der Erde verfaulen, die dadurch allerdings ganz prachtvoll gedüngt wird.

*

Im Kaspischen Meere gibt es Naphtastellen, die man bei abendlichen Vergnügungsfahrten vorsichtig durch Brände entzündet, um den Dampferpassagieren ein schönes Schauspiel zu bieten.

*

Ein Magnet, der auf einer nichtmagnetischen Wage gewogen wird, zeigt ein verschiedenes Gewicht, je nachdem seine Pole nach verschiedenen Richtungen liegen.

Lose Blätter.

Wind und Witwer.

Bei einem Volksstamm des Kongo, der in der Nähe von Brazzaville lebt, hängt die Zeit des offiziellen Witwertums, während dessen eine Witwe keinen neuen Mann und ein Witwer keine neue Frau nehmen darf, vom — Winde ab. In dem Augenblicke nämlich, da eine Gattin oder ein Gatte stirbt, hißt die andere überlebende Ehehälfte sofort an einer Bambusstange eine Flagge aus leichtem Wolltuch. So lange nun die Flagge ganz bleibt, darf an eine Wiederverheiratung nicht gedacht werden, sobald aber der Wind an dem Flaggentuche so sehr gezaust hat, daß es einen Riß bekommen hat, ist es gestattet, ein neues Eheband zu schließen. Nicht selten kommt es vor, daß da ein klein bißchen nachgeholfen wird und die Flagge einen Riß bekommt, an dem der Wind vollkommen unschuldig ist. Wird ein derartiger Betrug nicht entdeckt, dann kann die liebende Witwe den neuen Mann ihrer Wahl selbstverständlich ungehindert nehmen, wird er aber entdeckt, dann wird sie vom Stamme ausgestoßen und in die Wüste gejagt, in der sie elend verkommt.

Worte aus dem Tierreich.

Fast in jeder Sprache werden viele Worte gebraucht, die der Tierwelt entnommen sind und die auf eine andere Art unsere Meinung von irgendeinem Menschen oder von dem, was er tut oder wie er es tut, Ausdruck verleihen. Wir haben z. B. Esel, Affe, Hund, Kalb, Hahn (Hahn im Korb), Maultier, Ochse, Fuchs, Papagei, Elster, Taube, Gans, Ente, Schlange, Schaf, Schnecke, Katze, Kröte, aber jedes dieser Worte bezeichnet den Charakter eines Menschen. Ferner heißt es löwenherzig, adleräugig, taubenbrüstig, hündisch, luchsäugig, adlernasig usw. Zeitwörter, die besagen, daß wir wie Tiere handeln, sind sehr zahlreich: knurren, brummen, grunzen, krächzen, rupfen, schnattern, schnüffeln, miauen, girren, watscheln, zischen usw., sind also häufige wie bezeichnende Ausdrücke, die sämtlich dem Tierreich entlehnt sind.

Küche und Keller.

Reis mit Äpfeln. Der Reis wird mit halb Milch, halb Wasser weich gekocht, doch darf er nicht zerfallen. Nun verrührt man ihn mit einigen Eiern, auf ½ Liter Brei sind drei Eier zu rechnen, süßt ihn nach Belieben und würzt mit etwas Zitrone und Zucker. Diese Masse wird lagenweise mit Apfelmus in eine Auflaufform geschichtet und eine Stunde gebacken. Die oberste Lage muß Reis sein. Nach Belieben kann man den Apfelbrei mit Mandeln und kleinen Rosinen vermischen.

Blumenkohl. Zwei bis drei nicht zu große Blumen werden geschält, in Salzwasser abgekocht, in eine Porzellanform gelegt und mit einer holländischen Sauce vollkommen bedeckt. Obenauf wird messerrückendick Käse gestreut und das Gericht dann eine Zeitlang, bis die Speise oben leicht angebräunt ist, im Ofen gelassen.

Wildschweinskeule. Die Keule muß gut abhängen. Dann wird sie einige Tage in süße Milch gelegt, gehäutet, geklopft, gespickt und mit reichlich Butter, Speck und saurer Sahne gebraten. Wildschwein braucht, besonders wenn es nicht ganz jung ist, drei bis vier Stunden. Man brät bei mittlerer Hitze und gibt zum Schluß an die Sauce ein Glas Portwein.

Grießsuppe mit Klößchen. Grieß wird in Butter hochgelb geröstet, dazu dann so viel kochende Rind- und Kalbfleischbrühe hinzugegeben, daß eine nicht zu sämige Suppe entsteht. In dieser werden Grießklößchen gar gekocht, die auf folgende Weise bereitet werden. Man kocht einen ganz steifen Grießbrei. Auf ¼ Liter Brei rechnet man drei Eidotter, etwas Salz, Muskat, ein Löffel geschmolzene Butter und den steifen Schnee der Eier. Alles wird untereinander gemischt und von der Masse teelöffelgroße Klößchen in die kochende Suppe getan.

Kalbsbrust. Die Kalbsbrust wird mit Speck und Butter zu Feuer gebracht und mehr gar gedämpft als gebraten. Man gießt statt Wasser etwas Bier zu und legt neben das Fleisch allerlei Wurzelwerk und Suppengrün. Die Sauce muß gut sämig und hübsch bräunlich sein. Man gibt deshalb einige Löffel geriebenen Pfefferkuchen hinzu und etwas Birnensaft.

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 14 | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915

Hammer und Schwert

Roman von Guido Kreutzer.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Zustimmung aus der Kamineckeließ etwas lange auf sich warten.

„Vielleicht ist sie so ergriffen und weint??" kombinierte der Autor hoffnungsbang und schlich zärtlichen Schrittes zu ihr.

Aber die schöne Frau war weniger ergriffen als eingeschlafen. Regulär eingeschlafen! Die Zigarette brannte nicht mehr; der Mund stand etwas offen. Und der Dichter sah um die geschlossenen Augenlider jetzt ganz deutlich wirres Geäder von Krähenfüßen; sah müde schlaffe Linien, die sich von den Lippen zum Kinn hinabzogen; sah auf dem Gesicht unter dem stark aufgetragenen poudre de riz solch leisen grauen Schimmer — wie von durchwachten Nächten! Aber das war natürlich Unsinn; denn die Abende, wo sie beide nicht zusammen waren, saß sie zu Hause in ihrer Pension; las Klassiker und war bemüht, sich durch lautes Deklamieren Platenscher Gedichte ihren infamen östlichen Dialekt abzugewöhnen . . . So hatte sie ihm oft versichert; und er glaubte auch daran. Denn es war doch selbstverständlich, daß die zukünftige Gattin eines deutschen Denkers und Dichters vor allen Dingen mal ihren geistigen Qualitäten auf die Beine helfen mußte! . . .

Der junge Herr von Stareyn betrachtete sein schlummerndes Glück und schüttelte den Kopf. Merkwürdig, wie schnell die Frauen vom Balkan altern! Das hatte er eigentlich noch nie bemerkt! Wenn man so bedenkt — mit sechsundzwanzig Jahren . . . .

Und überhaupt hatte sie augenblicklich ein Doppelkinn!! Ganz abgesehen davon, daß es geradezu lieblos war, jetzt zu schlafen!

Demgemäß faßte ihn der Zorn und er seine Braut an die Schulter. „Hallo, gnädige Frau — kommen Sie wieder zu sich!!"

Der Erfolg war eigenartig. Die Witwe Targolowicz schüttelte erst ein paarmal den Kopf, murmelte rätselhafte Worte, reckte sich dann lang und länger und flüsterte seufzend:

„O . . . mon cher Edward — du kleiner schwarzhaariger Trottel!!!"

Jetzt endlich machte sie die Augen auf und die peinliche Entdeckung, daß sie sich erheblich im Milieu vergriffen hatte.

Sprang von dem Sessel hoch, warf sich dem Studiosus von Stareyn an den Hals und jauchzte: „O Darling . . . mein Herzblatt . . . du bist ein kapitales Genie! Ich bin noch ganz außer mir! So etwas hätte ich dir nie zugetraut!"

„Ich dir auch nicht!" sagte das Herzblatt und machte sich aus der Umklammerung frei. „Ist nur gut, daß ich dich nicht im Schlaf gestört habe!"

Da wurde Frau Ria aber lebhaft, „Ich . . . ich habe geschlafen??"

„Wesentlich: — drei Szenen nebst Kommentar und Besprechung! Übrigens — wer ist denn „Edward, der kleine schwarzhaarige Trottel?" Etwa der ekelhafte Kerl, der da neulich abends im Café am Nebentisch saß und so blöd grinste, als ich euch mein letztes Gedicht vorlas?"

Die tizianblonde Schönheit hob schon den Zeigefinger zu einer verdächtigen Bewegung nach der Stirn; hielt aber auf halbem Wege inne und begann unbändig zu lachen. So zu lachen, daß sie kaum sprechen konnte.

„Du bist ein Nachtwandler, mein Freund, he? Du hast inzwischen geschlafen und von einem kleinen schwarzhaarigen Trottel geträumt, der Edward hieß? O, wie komisch!"

„Ria!! Alles Leugnen hilft dir nichts! Du hast dich verraten und suchst jetzt vergebens, mir das Wort im Munde umzudrehen! Ich aber wünsche sofortige Aufklärung über die Persönlichkeit dieses Herrn!"

Jetzt fand der Zeigefinger doch noch den Weg zur Stirn. „Du bist ein Träumer!"

Schweigen. Der bekannte Engel schwebte durch das Zimmer. Man sah sich gegenseitig sehr ernst an. Schon in der nächsten Sekunde mußte die Katastrophe . . . . .

Draußen klingelte es.

* * *

Man durfte die kaltblütige Gewandtheit anerkennen, mit der Frau Ria den Reiherhut auf dem Lockenturm verankerte und den halblangen schwarzen Seidenmantel anzog.

„A revoir, — ein Gerichtsvollzieher! Ich laufe . . . schnell, schnell! . . . die Hintertreppe hinunter."

Der Dichter hielt sie ärgerlich zurück; im Moment vergaß er sogar, sich noch eingehender nach dem Trottel Edward zu erkundigen. „Ach Unsinn — Gerichtsvollzieher! Ich habe keine Schulden oder unbezahlte Rechnungen! Und weshalb willst du denn gehen? liegt ja nicht die mindeste Veranlassung vor! Ich kann doch in meiner Wohnung soviel Besuch empfangen, als mir paßt!"

Die schöne blonde Frau knöpfte sich die langen weißen Glacés zu; es ging schnell, aber keineswegs überhetzt. „Möglich, mein Lieber. Nur wirst du mir hoffentlich nicht zumuten, mich vor irgendeinem deiner Bekannten hier sehen zu lassen."

Da war schon wieder der kühle Ton, der ihn unsicher machte.

„Du bist doch meine Verlobte, Ria!" wandte er ein.

„Und dürfte nach deutschen Begriffen gerade deshalb deine Wohnung mit keinem Schritt betreten!"

„Aber harmlosere Beziehungen, als die unsrigen, sind zwischen zwei Menschen ja überhaupt nicht denkbar!!"

„Sicherlich nicht, Kleiner!" bestätigte sie mit nachlässiger Freundlichkeit. „Eben darum denke ich nicht im Traum daran, mich durch falschen äußeren Schein zu kompromittieren."

Sie griff nach ihrer Handtasche, raffte das Kleid zusammen und huschte raschelnd und knisternd durch den rückwärtigen Korridor.

Es klingelte nochmals — schärfer; eindringlicher. Da ging er öffnen. Es war seine Schwester.

6. Kapitel.

Einen Moment sahen sich die Geschwister an . . . der Student erstaunt — Irene mit raschem, verstohlenem Forschen.

Dann machte er eine einladende Handbewegung. „Ah, meine liebe Schwester! Ein seltener Gast! Bitte, tritt näher."

„Ich störe dich doch nicht, Erwin?"

„Keineswegs; ich bin allein. Geh nur voran in mein Arbeitszimmer. Ich mache sofort Licht; ich habe nämlich wieder mal in Dämmerung und gebrochenen Farbentönen geschwelgt!"

Während er die Lampe anzündete und ihr beim Ablegen half, merkte er, wie sich ihre Nasenflügel witternd blähten.

„Was interessiert dich, Irene?"

„Ich konstatiere, lieber Bruder, du hattest vor kurzem Besuch von einer Dame, die schwere Parfüms liebt und große ovale Schildpatt-Einsteckkämme trägt!"

„Alle guten Götter!" rief der Hausherr emphatisch. „Ist meine einzige Schwester Somnambule geworden? Woher hast du denn diese überraschenden Wissenschaften?"

Sie lächelte mokant. „Das Parfüm riecht man zehn Meilen gegen den Wind; und der Kamm liegt hier auf dem Teppich. Deine Dame ist unordentlich oder hatte große Eile."

„Weil du klingeltest. Du begreifst — eine Lady wünscht sich nach Möglichkeit nicht zu kompromittieren."

„Das vermeidet sie am leichtesten, indem sie zu Haus bleibt und nicht junge unverheiratete Herren beglückt."

Erwin von Stareyn war von gemessener Heiterkeit. „Möchtest du deine geistvollen Weisheiten nicht lieber lassen und Platz nehmen? . . . Nein, nicht am Kamin! — in dem andern Sessel da — so! . . . und nun hebe an mit lieblich fließender Rede. Was hast du für Schmerzen?"

„Wie kommst du denn darauf?"

„Aber liebe Schwester — dazu bedarf es wahrhaftig nicht großer Überlegung! Machen wir eine rückblickende Feststellung, so gelangen wir zu dem Resultat, daß du überhaupt erst ein einziges Mal in diesen heiligen Hallen warst — vor etwa zwei Monaten! Damals handelte es sich um irgendeine für dich wichtige Angelegenheit, die ich inzwischen leider wieder vergessen habe. Heute genieße ich zum zweitenmal den Vorzug deiner Anwesenheit — ein Beweis also, daß dich erneut Kummer und Sorgen drücken!"

Sie zog die Brauen zusammen. Sein nonchalanter Ton behagte ihr nicht! Oder hatte er den nicht immer an sich; und nur sie hatte ihn nicht bemerkt? Sie dachte: Seltsam, was die letzte Zeit aus mir gemacht hat!

Und sagte kopfschüttelnd: „Du bist ein merkwürdiger Mensch, Erwin! Kann eine Schwester nicht ihren Bruder besuchen — auch ohne daß gleich ein ganz bestimmter Grund vorliegt?"

Er stand an den Schreibtisch gelehnt, hatte die Füße übereinander geschlagen und die Hände in den Taschen vergraben. „Im allgemeinen — unbestritten! Aber ich stelle unter Beweis, daß ich seit einem Monat nichts von dir gesehen habe!"

„Auf deinen eigenen Wunsch!" ergänzte sie unmutig. „Du erklärtest mir, du brauchst Ruhe und Einsamkeit, um zu arbeiten . . ." der Kamm lag noch immer auf dem Teppich . . . „Im übrigen ist meine freie Zeit sehr beschränkt. Wir haben fast Tag für Tag Besuch; und der Haushalt nimmt mich vollauf in Anspruch."

Er zuckte die Achseln. „Du hast das gewollt, George Dandin! Es ist ja dein eigener Wille! Weshalb tust du's denn? Weshalb heiratest du nicht?"

Die schöne Irene von Stareyn sprang auf und trat erregt zum Fenster. Sie war heut schon den ganzen Tag nervös; und nun kam man ihr auch noch mit solchen banalen Bemerkungen!"

„Rede doch keinen Unsinn, Erwin! Denkst du denn, wir erschweren uns die Situation zu unserm Privatvergnügen? Du weißt doch ganz genau, wo die Hindernisse liegen!"

Der junge Herr nickte gelassen. „Überfluß an Geldmangel! Wenn ich ein Milliardär wäre, Irene — tatsächlich, ich würde mir einen Hauptspaß daraus machen, Onkel Theophil mit all seinem widerhaarigen Eigensinn aufs Trockene zu setzen. Die achtzig- bis hunderttausend Mark, die ihr für eure Heiratskaution braucht, sind doch ein Pappenstiel, wenn man so auf dem Geldsack sich räkelt wie der tüchtige alte Herr."

„Es handelt sich bei ihm ja nicht um das Geld, sondern um ein Prinzip!"

„Also er löckt noch immer gegen den Stachel?!"

Sie war schon wieder ruhig. Sie zuckte stumm die Achseln.

„Und wie geht's deinem Bressensdorf?"

„Danke, er befindet sich!" versetzte sie lakonisch und kehrte nach ihrem Sessel zurück.

Der Student sah zu seiner Schwester hinüber. Die Pose der Gleichgültigkeit schien sich allgemach zu verlieren. Er wurde wieder natürlicher, interessierter.

„Der Baron ist ein ganz vernünftiger Zeitgenosse. Wirklich, du hast mir da einen Schwager ausgesucht, den ich gern akzeptieren werde."

Und als sie nur wortlos lächelte, definierte er nachdenklich: „Nämlich weißt du, Irene — ich bin ja in den letzten Jahren mit Leuten aller nur denkbaren Kategorien und Spielarten zusammengetroffen. Das ergibt sich so ganz von selbst durch den Verkehr in Künstlerkreisen; die sind international, kosmopolitisch. Aus den verschiedensten Weltwinkeln kommen sie, entstammen den konträrsten Gesellschaftsschichten, vertreten die widersprechendsten Anschauungen und Theorien. Und erst jetzt — seit ich das alles so kennen lerne und mitansehe, wie die krassesten Gegensätze aufeinanderplatzen — erst jetzt empfinde ich mit einemmal Distanzen und Grenzen!"

Die schöne Irene von Stareyn fragte befremdet: „Wie meinst du denn das, Erwin?"

Ihr Bruder stand etwas vorgebeugt, so daß ihn das Licht der Lampe von halb rückwärts traf. In diesem Moment hatte er nicht sein jugendliches, gönnerhaft-überlegenes Gesicht. Es war vielmehr eine gewisse Schärfe darin; eine konzentrierte Energie, die ihn älter, männlicher machte.

Er sprach langsam — als suche er zwischendurch immer nach präzisen, charakteristischen Ausdrücken: „Sieh mal, kleine Schwester . . . früher, als Papa noch lebte, als wir noch in Darkehmen wohnten — da hielt ich es für einfach selbstverständlich, daß man sich nur unter respektablen, ernst zu nehmenden Menschen bewegte; da hatte ich ja nicht den blassesten Schimmer davon, daß auch auf der andern Seite der großen Straße noch Leute wohnten — Leute, mit denen man besser nicht in allzu intime Berührung kommt, mit denen man sich nicht gern öffentlich zeigt, wenn's zu vermeiden geht."

„Was sind denn das für Leute?"

„Na — die sogenannten „Kollegen in Apoll", die mit ausgefransten Hosen und speckigen Röcken und dem „halbmonatlichen Stehkragen" in Cafés herumsitzen und Geist produzieren und „wieder mal gar kein Geld haben"!"

Sie traute ihren Ohren nicht; sie sah ihn verblüfft an und meinte unsicher: „Aber das sind doch deine Freunde, Erwin?!"

„Nee!" sagte der Studiosus von Stareyn und richtete sich unwillkürlich wieder hoch. „Nee, Irene — meine Freunde sind das nicht! Nur ich brauche sie, weil sie mir Anregung zum Dichten geben und weil ich sie als kritische Geister schätze; denn schließlich hat ja der Inhalt des Portemonnaies nichts mit der Befähigung zu tun! Wenn dagegen erst mal was aus mir geworden ist — na, es versteht sich doch von selbst, daß ich mich dann zurückziehe und an euch wieder Anschluß nehme, die ihr die sogenannte „bürgerliche Gesellschaft" ausmacht. Momentan geht das natürlich noch nicht; da muß ich noch zu dieser Korona halten. Aber vielleicht erkennst du jetzt, daß es nicht aus freien Stücken geschieht."

Er brach ab. Die Schwester saß stumm da, sah ungläubig zu ihm hinüber. In ihr war nur ein großes Staunen. Sie wußte nicht — begann schon die Läuterung, der erbitterte Kampf zwischen Verstocktheit und Erkenntnis oder sprach aus all diesen Worten nur der Unmut einer augenblicklichen flüchtigen Laune.

Der junge schlanke Mensch da drüben aber sagte nach kurzem Schweigen und mit dem insichgekehrten Lächeln eines ganz alten Mannes, der über goldene Torheiten seiner Jugend sinniert: „Die Leute, mit denen ich da zusammensitze, sind ausnahmslos Revolutionäre oder Demokraten; wenigstens theoretisch und ihren Leitsätzen nach zu urteilen. Und ich höre mir das so an und vergleiche und suche mir vorzustellen, daß auch dein Bressensdorf zu dieser Tafelrunde gehörte."

Ein leises klingendes Lachen huschte durch das Zimmer. Er bestätigte kopfnickend:

„Hast recht, Irene — dazu gehört eine bizarre Phantasie; und selbst mit der bekommt man's nicht fertig. Es sind eben zwei Welten; aber ich gebe dir unumwunden zu — eure ist die bessere; sie ist sauberer, appetitlicher. Oder um noch spezieller zu werden und eine ganz bestimmte Kategorie herauszugreifen, die gerade von dieser Seite viel hämischer Kritik ausgesetzt ist und womit du meinem Ideengang vielleicht näher kommst: — Militär! Man mag gegen den preußischen Offizier eine Fülle schwerer Einwände geltend machen . . . soviel aber muß man ihm zugestehen: er ist ein Gentleman mit guten Manieren, der weiß, was er will! Und wieviel das heutzutage zu bedeuten hat, merkt man erst, wenn man — na, du verstehst schon; ich meine: wenn man gezwungen ist, vorübergehend anderweitige Beziehungen zu kultivieren!"

(Fortsetzung folgt.)

Versäumtes Glück.

Allegorie von Lola Margulies.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Ah!" — — Ein wildes Aufstöhnen, — der Schläfer ist erwacht. Sein abwesender Blick irrt umher, aber er sieht sie nicht mehr, die Erinnerung, die ihn so namenlos gequält. Sie hat sich versteckt und kauert in dem finstersten Winkel des Zimmers.

Er streicht sich das wirre Haar aus der Stirn und trocknet den kalten Schweiß.

„Ich habe entsetzlich geträumt."

Er klingelt. „Licht" — befiehlt er und das Mädchen bringt die Lampe.

„Man hat einen Blumenstrauß abgegeben; der gnädige Herr hätten ihn bestellt."

Das Mädchen geht hinaus. Er nimmt den Strauß in die Hand. Ein berauschender Duft entströmt demselben. Es sind seine Lieblingsblumen — Tuberosen, hie und da eine dunkelrote Nelke. — Wie schön sich das abhebt, das dunkle Rot von dem schneeigen Weiß. Und doch — — — Wie ein bleiches Totenantlitz mit blutender Stirn.

* * *

„Es ist so schwül im Zimmer."

Er macht das Fenster auf. — Ruhig, gleichmäßig fällt der Schnee. Die Flocken tanzen in sanftem Rhythmus auf und nieder, — einige fallen durchs offene Fenster herein. Und die tanzenden Schneeflocken blicken ihn so traulich an, so wohlbekannt wie lauter liebe Gesichter — aber so weiß, so totenbleich. Der Schein der mit einem roten Schirm versehenen Lampe fällt auf einzelne und spiegelt sich in den glitzernden Kristallen — — —

* * *

Zwei rosige, duftige Gestalten sind jetzt zu ihm getreten. Die Gegenwart und die Zukunft. Sie drängen ihn mit sanfter Gewalt zum Spiegel, und während er sich ankleidet, zeigen sie ihm in demselben ein wundervolles Bild.

* * *

Es ist ein hellerleuchteter, blumengeschmückter Saal. In der Mitte ein strahlender Weihnachtsbaum. Prunkvoll gekleidete Gäste beglückwünschen ihn und das stolze Mädchen an seiner Seite. — Da öffnet sich die Tür und herein kommt ein altes, gebücktes Weiblein. — Es ist seine Mutter. — Ein starres, knisterndes Seidenkleid umhüllt die gebrochene Gestalt; schwere, kostbare Ringe schmücken die welken Finger; in dem grauen Haar funkeln leuchtende Brillanten. — Und er und seine Braut streuen ihr Gold auf den Weg, damit ihre schwachen Füße nicht den Erdboden berühren.

* * *

Der junge Mann lächelt.

Ja, er hält, was er versprochen: er wird reich sein und angesehen. Er wird jetzt seiner Mutter vergelten, was sie an ihm getan.

Nun ist seine Toilette beendet; er nimmt die Blumen und geht hinaus.

„Nein, keinen Wagen! Es ist so schön draußen und der Weg ist nicht weit."

Ihm zur Seite schweben die beiden Luftgestalten; sie ruhen und rasten nicht. Geschäftig zeigt ihm die Zukunft einen feenhaften Palast, ein lorbeergekröntes Haupt und zuletzt ein Grab mit einem Prachtmonument, welches von Lorbeerkränzen und Blumen fast verhüllt ist.

Ein Grab! — — —

Die Erinnerung ist ihm gefolgt. Jetzt tritt sie an seine Seite.

„Ein Grab", sagt sie leise, „ein Grab! — Kennst du es, das einsame Grab am Rande des Friedhofs? — Niemand schmückt es, — der Kranz, den du einst darauf gelegt, ist längst verwelkt. — — —

Jetzt ist er am Ziele. Ein vornehmes, hellerleuchtetes Haus. Walzerklänge schallen heraus.

Und die Gegenwart drängt, und die Zukunft lockt, er aber zögert, — er sieht ein Grab vor sich, — — ein einsames, verlassenes Grab.

„Jetzt nicht", murmelt er und geht vorüber. Da beginnt ein verzweifeltes Ringen, — die Erinnerung kämpft mit Gegenwart und Zukunft. — Die Erinnerung siegt, — Gegenwart und Zukunft bleiben zurück bei dem hellerleuchteten Hause.

Und die Erinnerung schmiegt sich an ihn; sie umhüllt sein Haupt mit einem rosigen Schleier und flüstert ihm Schmeichelworte ins Ohr.

* * *

„Und denkst du daran, — diesen Weg ginget ihr damals. Du weißt doch — ins Wäldchen, — es war ja nicht weit, — oder schien es nur so nah? — Was sagtest du da? — „Mein alles, mein Glück." — Und sie sagte: „Ohne dich kein Leben, keine Seligkeit." — Dann hast du sie geküßt — auf den Mund, gerade auf die vollen, roten Lippen, — und dort habt ihr gesessen — auf jener Bank. — Dort stand er ja, der lose Schalk, der böse Amor — dort in der duftigen Rosennische. — — —

„Warum weinst du? Erinnerst du dich, damals hast du auch geweint, — vor überschwänglichem Glück, voll überjauchzender Freude. — Auf dieser Bank seid ihr gesessen und sie hat sich an dich geschmiegt, so vertrauend, so liebevoll." —

Und die Erinnerung schmiegt sich an ihn, — sie wendet ihm das rosige Antlitz zu, — das andere, graue, finstere ist in tiefe Nacht gehüllt. Und sie flüstert und kost und erzählt und schmeichelt — und unaufhörlich fällt der Schnee.

Er fällt auf das Haupt des einsamen Träumers und drückt es tief auf die Brust herab. Er fällt auf die Augenlider und sie liegen schwer über den müdgeweinten Augen.

Die Erinnerung schweigt — da kommt ihm der Traum zu Hilfe. Er zeigt — — ein einfach schlichtes Wohngemach. Ein liebliches, junges Weibchen geht ab und zu. — „Marie, meine einzige, süße Marie" — flüstert der Träumer. — Nun öffnet sich die Tür, ein altes Mütterchen kommt herein — es ist seine Mutter.

Und das junge Weib geht ihr entgegen. Sie nimmt die knochige Gestalt der Greisin in ihre rosigen Arme; sie streichelt ihr die welken Wangen; sie nimmt ihr weiches, langes Seidenhaar und hüllt die gebrechliche Gestalt darein, damit sie warm und wohlig ruhe. Auf den Weg streut sie ihr Rosen und Blüten, damit die schwachen Füße den Boden nicht berühren.

Und die Mutter sitzt wieder im Lehnstuhl und vor ihr steht ein kleiner Knabe, nicht blaß und schmächtig, nein, blühend und rotwangig; und Großmütterchen lächelt; sie verlangt nicht nach Geld und Gut, sie ist glücklich, weil sie ihr Herzblatt glücklich sieht.

* * *

Der Träumer achtet nicht auf den Schnee, der in immer dichteren Flocken niederfällt; er achtet nicht der eisigen Kälte, die ihm Glied für Glied erstarren läßt. — Er sitzt auf der einsamen Bank im Wäldchen und träumt — — und träumt — und träumt — — —